



Feierabend



Nr. 13.

Unterhaltungsbeilage.

1931.

Die beiden Straßen.

Von Wilhelm Spangenberg.

Die dunkle Straße.

Viele Straßen hat eine Stadt. Ist die Stadt groß, weiß kein Mensch die Namen der vielen Straßen. Aber irgendwo ist ein Plan, der kennt jede Straße, ihren Ort, ihre Länge, woher sie kommt und wohin sie geht, ja, auf ihm sind sogar Straßen aufgezeichnet, die es noch gar nicht in der Stadt gibt, Straßen ohne Namen, flüchtig in zarten Strichen gezeichnet. Niemand hat diese Straßen gesehen, aber der Plan weiß, daß sie schon da sind, daß dort irgendwo Häuser wachsen werden in langen, nächtlichen Reihen, und Menschen kommen, die in ihnen schlafen, sich lieben, glücklich sind oder unglücklich, und die Sterne von heute werden über den Straßen von morgen leuchten.

Viele Straßen hat eine Stadt, dunkle, helle, enge, weite, arme, reiche, geschmückte, armselige, hügelige, glatte, zerfressene, vergiftete, prunkvolle, und alle, heißen sie, hieß sie jemand: Straß! An ihren Namen kann niemand erkennen, ob Glück oder Elend in ihnen zu Gast ist. Auch auf dem Plan, der jede Straße kennt, steht davon nichts verzeichnet.

Da gibt es eine, die ist verrufen durch Fußhändler und stehendes Gefindel. Heute, in der zweiten Nachthälfte, liegt sie ausgestorben und riecht nach saftigem Fisch und dem Gestank ihrer unterirdischen Abwässer.

Doch die Straße lebt, so still sie in der Dunkelheit atmet. Sie hat eine Haut, die wuchert aus der Tiefe, starrt von Schmutz und Ekzemen. Sie quetscht ihren Leib an die Häuser, hat sie in vielen Jahren krumm gedrückt. Nachts um diese Zeit ist die Straße ein gefräßiger Fisch, der in satter Verdammung liegt, nur manchmal bewegt er ein wenig die Schattensflossen auf seinem Leib, wenn ein Windstoß durch den Häuserpalt weht.

Türen öffnen sich leise. Menschen treten heraus, sehen wie Raubtiere. Die Straße packt sie und schiebt sie dicht an den Häusern entlang. Wieder klappt eine Tür und ein Mensch verschwindet hinter ihr, gerät in den Mechanismus der Verdammung, wird durch die Türen der Häuser geschleppt, über Treppen und tote Böse, getrieben, geblendet vom Ekel, würgt nach Luft, atmet entsetzt Staub, Schmutz, Blutgeruch, verwandelt sich, wird selbst zu Rot, Ansturm, irgendeinem Stoff, verschlungen von dieser Straße, weggesaugt wie ein Stein im Sumpf. Und wird hier eingepflanzt, Zelle in der Straßenhaut, umklammert, gefesselt, nir-

gends ein Ausweg, nur Treppen und Wände, Steine, Treppen und Wände.

In dieser Straße steht ein niedriges Haus. Nr. 65. Bewohnerin eine Hebamme, eine hilfsbereite Frau, so jemand Geld mitbringt, bares Geld.

Heute liegt ein Mädchen bei ihr, in ihrem „Ordinations“raum. Ein junger Mann steht am Fenster, das Gesicht dem Mädchen abgewandt.

Gespräch in der dunklen Straße.

Die Frau: „Immer weinen Sie mir, mein Mädchen, das schafft Erleichterung. Wenn eine weint, ist mir das viel lieber, als wenn sie so stumm daliegt. Die Schmerzen verschlucken ist nicht gesund, meine ich?“

Die Frau: „Nentlich, da lag eine hier, die biß die Zähne zusammen und starzte die Wand an. Sagte kein Wort, als sie ging. Na, die hamse später ausm Wasser gezogen. Ich hatte mir gleich gedacht, daß mit der was passiert.“

(Draußen im Vorbeigehen gröhlen Männerstimmen im lauten Lachen, als hätte einer der Männer einen Witz gemacht.)

Die Frau: „Da war das Mensch von der 62 dabei. Was sich an der nur die Mannsleute ansehen können.“

Schreien Sie sich nur ruhig aus, mein Kind, hier hört sie niemand, und wenn schon, dann solln sie nur hübsch ruhig sein. Ich hab se alle in der Tasche. Der Mutter Niedern kann leeren.“

Der junge Mann (vom Fenster her, ohne sich umzublicken): „Ach, schweigen Sie doch mit Ihrem Gewäsch!“

Die Frau (beleidigt): „Nun ja, denn schweige ich eben. Aber eins sage ich Ihnen. Ich brauche nicht Sie, Sie brauchen mich, daß Sie das nur nicht vergessen. Ich bin ne anständige Frau und tu nur alles aus Gefälligkeit... na ja, schon gut, mein Kind, es wird schon vorbeigehen, ach, wie sie sich da krümmt, das arme Mädchen.“

Das Mädchen: „Willi... du... geh doch... bitte... du, dann is mir woher... du sollst das nicht hören... geh doch, bitte.“

Die Frau: „Na, hab ich Ihnen nicht gleich gesagt, Herr Studente, so was, habe ich Ihnen gesagt, machen die Mädchens viel lieber alleine aus, überhaupt ist das gegen mein Prinzip, daß hier Mannsleute mit reinkommen. Also gehen Sie schon, gehen Sie...“

(Der Mann nimmt seinen Hut mit einer hilflosen Bewegung vom Tisch, nähert sich dem Bett, will dem Mädchen die Hand geben.)

Das Mädchen (hebt abwehrend die Hand): „Nicht die Hand... geh schon Willi... mach dir keine Sorgen... es geht ohnehin alles gut... es geht... alles gut, mein Willi...“

Die helle Straße.

Der junge Mann hat das Haus verlassen. Er ist die dunkle Straße hinuntergetaumelt. Im Rücken spürt er den kühlen Nachtwind. Sein Gehirn schmerzt ihm wie eine Frostbeule.

Manchmal begegnet er seinem eigenen Schatten, der ihm vorausläuft, länger wird, unendlich länger und blässer. Er beginnt zu rennen, aber der Schatten rennt mit. Der da vor ihm ist schneller als er. Der Lange wird eher zu Haus sein. Eine große Bogenlampe läuft auf ihn zu. Er atmet auf. Der Lange ist verschwunden.

Eine breite Parkstraße öffnet sich. Hier wohnen die Repräsentanten der Stadt. Heute mit Bankkonten, vornehme, geachtete Leute. Hier wohnen Herr Staatsanwalt, der Herr Justizrat, der Oberregierungsrat, der Geheimne Medizinalrat, der Großaktionär und der Strumpfwarenfabrikant.

Zwischen ihren Grundstücken stehen niedrige, kleine, gußeiserne Zäune, als wolle man andeuten, daß hier die bessere Welt, die sittliche Welt des nachbarlichen Respektes, keinen Stacheldraht braucht, um die gegenseitigen Grenzen zu achten.

Zwischen diesen nächtlichen Häusern summen elektrisch leitende Drähte. Sie sind die Verbindungen, die geheimnisvollen Kontakte der Bewohner dieser Häuser. Wenn der Wind mit den Drähten spielt, erzählen sie ihm geheimnisvolle Dinge, Gespräche der Menschen, die sie durch die Luft getragen haben. Da hat der Herr Justizrat den Großaktionär wiederholt juristische Hilfe bei Aktienschiebungen geleistet gegen Abgabe einiger Pakete Montanaktien. Da hat der Strumpfwarenfabrikant den Geheimen Medizinalrat zu sich gerufen, wenn bei seiner Frau etwas schief gegangen war. Da hat der Herr Oberstaatsanwalt dem Herrn Oberregierungsrat mitgeteilt, daß das Verfahren wegen einer Steuerhinterziehung gegen ihn eingestellt sei. Es handelte sich dabei um einen Dienst, den der Regierungsrat dem Medizinalrat in Mißbrauch seines Amtes geleistet hatte;

denn der „Geheime“ Medizinalrat wandte seine chirurgischen Künste sowohl der Frau Staatsanwältin, als auch der Frau Oberregierungs-rat zu.

In diese helle Straße biegt der junge Mann ein. Er schleicht wie ein Dieb an den Vorgärten vorbei, schlägt eine Gartentüre auf und geht hinein. An dem Schild neben der Tür steht:

Oberstaatsanwalt

Dr. F.

Ein Mädchen spricht zu sich:

Alles ist so weich . . . der Boden, die Füße, die Luft . . . ob es nur sehr schlecht geht . . . die Frau hatte es so eilig, mich hinauszuschicken . . . ich möchte mich setzen, aber da unten schneidet alles wie stumpfe Messer, wenn ich mich lege . . . vollgestopft bin ich, ganze Bündel . . . ob das steril war? . . . mein Gott, das viele Blut, warum müssen wir allein gestraft werden? . . . „Gottes Jörn“, wird die Mutter sagen, wenn ich sterbe . . . aber ich will nicht sterben, will nach Hause, jetzt ist mir alles gleich, ob die's daheim erfahren . . . es war ja so fürchterlich, die Alte mit ihrem freundlichen Geine, wie ein großer Vogel, der die Maus umflattert und dann haßt er ihr den Leib auf . . . arme kleine Vögel . . . wenn ich wieder gesund bin, will ich einen kaufen, auf die Wiese mit ihm gehen, den Käfig aufmachen und sagen: Alles mein lieber süßer Vogel, sollst frei sein, sollst ein Nest haben, mit vielen winzigen Eiern darin im Frühling . . . und kleine flaumige Junge . . . ach, wie schön das mit Willi war, das er einmal, da draußen im Wald, aber dann die Angst, die große Angst, als es sicher war, daß ein Kind käme . . . die Angst vor seinem Vater, die der arme Kerl hatte, vor dem Herrn Staatsanwalt, geschlagen hat er den Willi noch, als er 16 Jahre alt war . . . jetzt möchte ich hingehen, ihm ins Gesicht spucken, dem Herrn Staatsanwalt . . . schreien würde ich, hier, zeigen Sie es nur an, so, das ist für mich, das für Willi, das für die Schläge, das, weil Sie kein Herz haben das, weil Sie ein Schuft sind, Gottes Jörn soll Sie treffen . . . ach, Gottes Jörn . . . trifft . . . nur . . . oh, wie das schneidet im Leib . . . ich glaube, es geht nicht gut . . . mir ist, als verliere ich was . . . das gibt ja alles so nach . . . mir wird's so schlecht . . . wohin gehe ich denn, das ist ja die falsche Straße . . . oh, wie schlecht es mir wird . . . das blutet ja durch . . . mein Gott, was ist das denn, ich verblute ja . . . hört ihr denn nicht, Willi, Mutter, ich verblute ja . . . so helfst mir doch . . . ich verblute ja . . . das darf doch nicht sein, daß gerade ich sterben soll . . . oh . . . oh . . . das ist . . . ja . . . alles . . . so . . . ohnehin . . . ist so . . . gut . . .

Die Leute der hellen Straßen sagen aus:

Der Herr Strumpfwarenfabrikant: Ich veranstaltete am fraglichen Abend einen Ball in meinem Hause. Herr Regierungsrat F. und Herr Aktionär K. verließen als letzte Gäste gegen vier Uhr morgens mein Haus. Kurz darauf wurde ich aus der Wohnung des Herrn Medizinalrates A. angelockt und mir mitgeteilt, daß die Herren suchen . . .

Der Oberregierungsrat und der Großaktionär: Als wir in der betreffenden Nacht am Hause des Herrn Staatsanwalts vorübergingen, sahen wir im Schatten etwas Weißes liegen, das wir zunächst für ein verlorenes Tuch der zu Ball gewesenen Gäste hielten. Beim Näherkommen jedoch bemerkten wir . . .

Der Geheime Obermedizinalrat: Ich wurde gegen vier Uhr morgens durch die Nachtglocke geweckt. Vor meinem Hause standen die beiden Herren voller Aufregung und forderten meine Hilfe für eine Ohnmächtige, die vorn in der Straße liege. Ich fand die, später als Ger-

trud F. festgestellte Person ohnmächtig in einer Blutlache liegend, ungefähr zehn Schritte von der Gartentür des Herrn Oberstaatsanwaltes entfernt. Da noch schwache Herzöne zu hören waren, trugen wir das Mädchen in meinen Ordinationsraum. Ich rief sofort den Kollegen Dr. F. an, um einen ärztlichen Zeugen für die Untersuchung des Falles zu haben. Trotz aller Bemühungen gelang es mir nicht, das Mädchen am Leben zu erhalten. Die Untersuchung ergab, daß der Tod infolge Verblutens durch einen unsachgemäß herbeigeführten Abortus eingetreten war, den jemand an dem Mädchen in dieser Nacht vorgenommen hatte.

Die Erde von einem anderen Stern aus gesehen.

Die helle Straße und die dunkle Straße haben sich berührt. Schritte sind aus ihnen gekommen und in sie hineingegangen. Ein Leben ist erloschen, neue Leben werden geboren. Die Sterne von heute stehen über den Straßen von morgen.

Würden fremde Wesen auf jenen Sternen ihre großen Fernrohre auf uns richten, so erblickten sie nur ein Panorama himmlischer Schönheit und göttlicher Geseßlichkeit.

An den schneeigen Gestaden nördlicher Meere lag Europa düstelschimmernd vom

Marmerglanz seiner hohen Gebirge, die sich durch Skandinavien zum Pol hinauf verlor, wie das Rückgrat im Fleisch eines muskulösen Schwimmers. Silberner Rauch der nördlichen Nebel schwebte über den Tiefständern, vom Nordmeer aufsteigend und zu den Tälern der Alpenfette hinfließend, ein Schleier der geliebten Mutter Erde. Und jene fremden Wesen würden erschauern und flüstern: Welche Schönheit, welch ein glücklicher Stern?

Wie aber würde ihre Bewunderung wachsen, wenn sie stärkere Linsen erfänden, die den Glanz der nördlichen Städte vor ihr Auge bannen. Ihre Dichter würden diese Städte besingen, den wunderbaren Schloß der Straßen am Ring der Metropolen, ihre Techniker würden versuchen, sich mit diesem Stern zu verständigen. Der Name Erde bekäme den Geschmack des Edlen und Idealen an vielen Stellen der Sehnsucht jener fremden Wesen.

Aber ein Geheimnis verstanden sie nicht, nämlich, was jene hellen und dunklen Straßen auf dem fremden Stern zu bedeuten hätten, und daß es für die „Menschen“ auf jenem Stern die wichtigste Entscheidung ist, ob sie in der hellen oder der dunklen Straße geboren werden, das würde ihnen, könnte man es ihnen mitteilen, immer unverständlich bleiben.

Bergiftet.

Wir bringen heute aus dem im „Bücherkreis“, Berlin SW 61, erschienenen Roman „Kreatur“ von Friedrich Wolf eine dramatisch bewegte Szene. Es ist derselbe Autor, der sich als Schöpfer der Bühnenwerke „Hyantali“ und „Die Matrosen von Cattaro“ einen Namen gemacht hat. — Preis 4.80 Mk., für Mitglieder Sonderpreis.

Mit dem Gefühl des Sturzes im Gedärm schreut Sie empor. Er schaut sich um. Die Kammer liegt im Mondlicht. Draußen am grünen Himmel stehen die Sterne.

Tiefe Stille.

Er ist wie geräbert. In diesem Haus wandeln nachts die Gedanken.

Fort aus dieser dunklen Qual, da keiner eine Lösung wagt, da nur im Finstern die Träume sich zum Mut erraffen!

Die Zunge klebt ihm im Schlund. Er steht auf, tastet ans Fenster, atmet in tiefen Zügen den kühlen Wind der Nacht. Wie eng ist das Haus!

Er tritt in die Schuhe, wirft die Jacke über, geht leise hinunter.

Ueber der Küche liegt das Mondlicht, dort steht das saubere gerichete Geschirr. Er denkt: ordnen, planen und sorgen, das können sie! Doch ist es das? Abwägen, Steinhäfen auf Steinhäfen legen, auch etwas daran wenden, wenn Gewinn wahrscheinlich . . . aber ist es das?

Und plötzlich kommt ihm auch die Reise zum Süden vor wie ein Handel. Geiselnalt scheint ihm dies Geschlecht, todesreif, es lebt nur noch von seinen Renten! Und er denkt an Hatten, an Thomas Münzer, an den Seyer, die aus einer Fülle heraus um ihr Leben gespielt und es hinwarfen für eine große Sache, da ein Glaube und eine Meinung noch das Leben selbst bedeutete, und da dieser Einzug nicht zu hoch erschien! Moder, Ueberdruß, Staub . . . ihn düstet . . . er faßt die blechene Kanne: Für Marie! denkt plötzlich sein Kopf und seine Hand zögert. — Unsinn! murret er jetzt laut, packt das Geschirr: Durst ist Durst! und läßt den kühlen, schwarzen Strahl in die

Tasse rinnen . . . zwei Stüd Zucker hinein . . . patlak, karsch . . . he . . . nun?

Es klopft!

Ein Gesicht durch die Scheiben: Auge entsetzt und Mund . . . Genosse?

Er springt hinaus, öffnet? „Da?“

„Hast getrunken?“

„Da hier?“

„Was ist?“

„Großer Gott!“

„Du tust ja . . .“

„Nach auf!“

Er öffnet, sie schleicht herein, bringt hastig zum Tisch, als müsse sie ein Kind vor einer Schlange fortziehen, greift die Tasse, gießt sie hoch im Bogen in den Schüttstein, eiligt, eiligt, Wasser hinein, Wasser hinaus, hinein, hinaus, eiligt, und gießt Sie ins Freie.

„Bist narkotisch worden?“

„Still! Still!“

Sie führt ihn quer durch die Wiesen, jählings — er kommt nicht zum Fragen, so eilt sie — ohne zu halten, wie ein Dieb, in den Schatten der Obstbäume biegend. Ueber Gräben geht's, durch feuchte Trift, durch Buschwerk, über Wildheide, durch niederen Wald, um den ganzen Dorfbann herum, zum andern Ende.

Schließlich stehen sie, beide schwer schnauend von dem unbegreiflichen Begang, auf einer Anhöhe. Es ist eine steinige Halde auf der Westseite des Dorfes, mit hundert kleinen Einschnitten, Regeln und Mulden, nur als Schafweide nutzbar; Wildgras, Heide, Labendel und harte Kräuter sprechen umher, hier und dort ein Ginster und Wacholder.

Dort halten sie.

„Willst mir hier tanzen?“ fragt Sie atemlos.

„Hast getrunken?“

„Und wenn ich getrunken hätte!“

„Rein! Rein!“

„Was hast denn, Bef? Tust ja, als wärst du darin . . .“

„Gibt . . .“

„Wie?“

Sie nickt.

leben und verunstaltenden Mode befreit. Auch der Begriff der weiblichen Schönheit hat sich gewandelt und neue Schönheitsformen sind an Stelle der alten getreten, als der schönste Körper gilt mit Recht der durch Gymnastik und Sport geformte und gestählte, der allein jenes Ebenmaß aufweist, wie es dem heutigen Ideal entspricht. Im Verlage für Kultur und Menschentum, Leipzig, ist nun ein Buch erschienen: „Der weibliche Körper und seine Beeinflussung durch Mode und Sport“, das geeignet ist, die Reformbestrebungen auf dem Gebiete der Frauenmode und die Propaganda für die moderne Körperkultur zu fördern. Der erste Teil des Buches (Preis: Leinenband Mk. 6.—) hat den Kunstmalen Arringer zum Verfasser und behandelt das Schönheitsideal des weiblichen Körpers. Arringer untersucht die Frage, wann ein Körper schön zu nennen ist und kommt zu dem Schlusse, daß absolute Gesundheit die Grundbedingung dafür ist. Jemanden schön zu finden, darüber entscheidet rein individuelles Empfinden, doch stellt Arringer darüber bestimmte Normen auf, die sicher einen gewissen Schlüssel bei der Feststellung, ob ein Körper fehlerfrei ist, bedeuten. Besonders wertvoll ist, was Arringer über die Verunstaltung einzelner Körperteile durch von der Mode bedingte Kleidungsstücke sagt. Der zweite Teil „Die Beeinflussung des weiblichen Körpers durch Gymnastik und Sport“ ist von Ella Nasch, Diplomlehrerin der Dora-Menzler-Schule in Leipzig, verfaßt und wendet sich an die Frau als „Mitschöpferin am neuen Körperkulturbegriff“. Sie zeigt, daß ein schlecht gebauter Körper nicht etwas unüberwindliches ist, sondern daß er durch entsprechende Körperübungen zu harmonischer Ausbildung gelangen kann und sie veranschaulicht dies in überzeugender Weise an einer Reihe von Illustrationen. Was die Verfasserin über den Sport als Gesundheitsförderer und Reformator des Körpers sagt, wird sicher allgemeinen Beifall finden. Der dritte Teil des Buches „Mode und Körperkultur bei den Frauen fremder Völker“ hat die bekannte Weltreisende Alma Karlin zur Verfasserin, eine Frau, die auf Grund ihrer auf einer achtjährigen abenteuerlichen Reise um die Welt gewonnenen Erfahrungen wie keine zweite berechtigt ist, die bemerkenswertesten Stämme des Erdballs in ihren Sitten, Moden sowie auch in ihrer Sport- und Tanzbetätigung zu schildern. An der Hand zahlreicher Bilder führt sie uns die Frauen aus allen Teilen der Welt vor, die der half-kultivierten und jene der Wilden, ihre bizarren Moden, Haartrachten, Tätowierungen, Körperverfälschungen, ihre Kleidungen und ihre seltsamen Schönheitsbegriffe sowie den Einfluß des Aberglaubens auf Mode und Tanz. In der Gesamtheit ist es ein Buch, das ebenso die Frauen wie die Freunde der Körperkultur und der Völkerkunde erfreuen wird. —v.

Was mancher nicht weiß.

Sticht man in genau gleichen Mäßen Zitronensaft, Kaffee, rothge Pulver, Kase und Salzwasser auf, so wird mit verbundenen Augen niemand imstande sein, die verschiedenen Getränke genau zu bezeichnen. Es wird daraus der Schluß gezogen, daß der Kulturmenschen allmählich den Geruchssinn zu verlieren beginnt.

Die Wolkenträger sind erst zwei Jahrzehnte alt; im Jahre 1910 wurden die berühmten Senger-Bauten errichtet. Die damaligen Wolkenträger hatten aber nur eine Höhe von 184 Metern, während die neuesten annähernd 400 Meter hoch sind.

Die Fischer sind vielfach der Meinung, daß das beste Mittel gegen eine Erkältung darin besteht, morgens und abends ein Glas Wasser zu trinken.

Ninive war nichts anderes als eine Kolonie von Babylon, die etwa um 1900 vor unserer Zeitrechnung gegründet wurde.

Weiteres.

Tag des Buches. Es ist doch sehr erfreulich zu sehen, daß der Gedanke, der dem „Tag des Buches“ zugrunde liegt, Widerhall bis hinein in die breitesten Schichten des Volkes gefunden hat. Auch im Vereinslokal von „Immerreue“ hat man dieser Veranstaltung Rechnung getragen. Seit einigen Tagen prangt dort im Sitzungszimmer ein großes Plakat mit folgender Aufschrift: „Aus Anlaß des „Tag des Buches“ liegt ab heute hier für unsere Mitglieder das Strafgesetzbuch zur Einsicht auf.“

Der erste Schultag. Der sechsjährige Peter J. war durch nichts zu bewegen, sich an seinem ersten Schultage von der Mama begleiten zu lassen. Es bedurfte langen Parlamentierens, um wenigstens den Grund für seine Weiterung von ihm zu erfahren. Schließlich ließ er sich herbei zu sagen: „Ich fürchte, die Mama wird mich mit ihrer unermesslichen Geulerei vor den anderen Jungen blamieren.“

Weiterzige Aufforderung. „Na, Hans, bist du denn mit deiner jungen Frau sehr glücklich?“ fragte der Freund den jungen Kaufmann, der strahlend hinter dem Ladentisch stand. „Na und ob“, erwiderte dieser, „außerordentlich! Kann ich jedem empfehlen.“

Weisheit aus Kindermund. „Laß dir von mir gesagt sein, mein Junge“, befehlt die Mutter, „was wahres Glück ist, wirst du erst wissen, wenn du verheiratet bist.“ — „Ja, Mutter, aber dann ist's zu spät.“

Fürs Vaterland! Dem Schriftsteller M. ist man auf die Sächse gekommen. Gestern war die Steuerbehörde bei ihm. Und hinterließ eine dicke Strafe. „Erst hat man den langen Krieg mitmachen müssen“, schimpfte M., „jetzt verlangen sie von uns noch Steuern, und das nennt sich der Dank des Vaterlandes.“ Fragt ihn einer: „Waren Sie denn an der Front?“ — „Wo werde ich so dumm sein.“ — „Was haben Sie denn dann für das Vaterland getan?“ — Antwortet M. entrüstet: „Ru — gegittert.“

Schach-Gde.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Scharoch, Zweitm. Nr. 65 bei Tschischau.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

Schachaufgabe Nr. 31.

Von Gen. Emil Grimmer, Katarinaberg.
Schw.: Kc4; Da1; Te1; Lb1; Sd8, e8; Bd7, e5, a3, b2 (10).



Weiß: Kc4; Dg3; Td1; Le1, g6; Sb5, c7 (7).
Matt in 2 Zügen.

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an oben genannte Adresse zu senden.

Lösungszug zu Nr. 28: Lf6—e7.

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Michel Rudolf, Walter Ludwig und Robert Franz, Kwikau; Siegfried Josef, Meistersdorf; Tille Josef, Loosdorf; Weidenbach Ernst, Moblan; Thiel Josef, Obergeorgenthal; Bogel Josef, Sobochleben; Demel Rudolf, Schirndorf; Fiedler Emil, Koboltz; Kehler Rudolf, Tarmitz; Robert Anton, Reizenhain; Kommerer Franz, Poltschen b. Staab; Döber Otto, Saaz; Schubert Josef, Polan; Adolf Bengel, Arnolds b. Daiba; Pöhner Josef, Reusstadt; Oual Adolf, Bitterbach; Albert Rudolf, Prossnitz; Kreiner Wilhelm, Tepitz; Bengt Döns, Weiskirch; Döbzig Johann v. Bräutigam Anton, Bergesgrün; Dinnbier Emil, Tschischau; Trägner Karl, Eichwald; Görg Alfred, Dominz; Schloffer Heinrich v. Amier Rudolf, Graun; Bachmann Reinhold, Tschischau; Grimmer Emil, Katarinaberg; Syna Josef, Dostomitz.

Partie Nr. 2.

Gespielt im Bezirkswettkampfe II. — VII.
Bezirk. (Vierspringerspiel.)

Weiß: Scharoch Wenzel.

Schwarz: Schubert Heinrich.

1. e2—e4 e7—e5
 2. Sg1—f3 Sg8—c6
 3. Sb1—c3 Sg8—f6
 4. Lf1—b5 Lf8—d6
- Der Zug ist nicht gerade zu empfehlen. Vorzuziehen ist wohl Lb4!
5. d2—d3 Sc6—d4
 6. Sf3xd4 e5xd4
 7. Sc3—e2 a7—a6

Es hätte vorteilhafter e6 geschoben können. Auf La4 folgt Da5! und auf Lc4 spielt Schwarz Lb4! mit nachfolgend Db6! 8. Lb5—c4 c7—c5 Durch diesen Zug wird nun der d-Bauer rückständig. Ueberdies droht f2—f4!! 9. 0—0 ...

Weiß sollte schon an dieser Stelle f4 spielen, welches bestimmt besser als der Textzug ist. Nach dem schwachen Spiel des Schwarzen aber ist auch 0—0 gut genug.

10. f2—f4 Le5—c7
11. e4—e5 Sg6—g4
12. Se2—g3 Dd8—h4
13. h2—h3 Sg4×e5

Dieser Zug gewinnt den Springer auf e5. 14. ... Dh4—f6
15. f4×e5 Df6×e5?? Ganz falsch. Schwarz mußte sehen, daß J. Schöpka.



Stellung nach dem 13. Zuge von Schwarz. 14. Sg3—f5 ...

nach Teil die Dame kein Fluchtfeld mehr hat und gefesselt ist. Etwas besser ist L×e5, Teil. d6. Schwarz ist aber schon um gute Züge verlegen.

16. Tf1—c1 De5×c4?? Schwarz verübt Selbstmord. Matt in 2 Zügen ist nun nicht mehr zu verhindern.

17. Dd1×c4 Ke8—f8
18. De1—e7 ...
und Matt auf f7 oder e8. Ja, es kommt vor, daß man durch ein Tempo, welches man in der Eröffnung verloren hat, sich die ganze Stellung verdirbt, es kann aber auch dabei (siehe Beispiel die Partie) die ganze schöne Stellung sowie die Partie zum Teufel gehen.

Man weiß oft nicht so ein kleines Tempo zu schätzen.

Anmerkungen von J. Schöpka.

Briefkasten.

L. Albert, Schwarz: Aufgabe nach Sg5—e6! nebenalös.

Sch. Josef, Bokau: Nach Se5—c6 kann sich Schwarz mit Tf2—f3 oder f1, auch Bd2×c1d7 genügend verteidigen.

Sch. Josef, Elditz: Besten Dank, Beitrag erhalten.

H. Josef, Meistersdorf: Nr. 4 gilt dasselbe wie bei Nr. 2. Aufgabe Nr. 5 ist hübsch, nur übersteigt Sa7 als überflüssig.

T. Josef, Obergeorgenthal: Nr. II scheitert immer noch an Tf7—f4! Nr. III wird gebracht.

T. Josef, Loosdorf: Sehr hübsch, wird gebracht.